Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wislicenus, Georg: Zwei französische Urteile über Deutschlands Seegeltung : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

als Beamte und Hochschullehrer zu erringen; zweitens als eine mit allen Mitteln anzustrebende Aussöhnung des katholischen Glaubens mit der modernen Kultur, ohne irgend einen wesentlichen Bestandteil des Katholizismus, sei es auf dem Gebiete der Lehre, der Moral, der Organisation oder der Disziplin, preiszugeben. Der Weg, auf dem dieses letzte Ziel erreicht werden kann, wird von verschiednen verschieden angegeben, von andern als ungangbar bezeichnet und von einigen unkatholisch genannt. Der Gegensätze giebt es darum genug, und daraus entspringt der heftig entbrannte Kampf, dessen Ende noch gar nicht abzusehen ist. Wer Wahrmund folgt und aus der Kirche austritt, scheidet damit auch aus dieser Bewegung aus; wer Ehrhard und Pernter folgt, wird immer sicher sein, auf katholischem Boden zu wandeln, wenngleich in freiern Regionen, als einzelne theologische Schulen es bisher erlauben wollten; wer endlich Rösler, Braun, dem Linzer Volksblatt, dem Wiener Vaterland und den genannten Wiener Volksversammlungsgrößen folgt, kann die beruhigende Gewißheit haben, in einer Gesellschaft zu weilen, die katholischer sein will als der Papst.

Man darf die Bewegung nicht unterschätzen. Es sind alle Anzeichen dafür da, daß sie sich von Tag zu Tag vertiefen wird. Sie mit den Strömungen aus der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts vergleichen zu wollen, hieße in völliger Unkenntnis der Dinge urteilen. Grundverschieden dem Inhalte nach, grundverschieden dem Zwecke nach, haben beide nichts miteinander gemein. Nicht das Geschrei der gefiederten Kapitolsbewohner in Linz, nicht die emphatischen Ausführungen des im Auftrag arbeitenden Trierer Professors Einig geben den richtigen Maßstab ab, nicht die denunziatorischen Anklagen der Wiener und Linzer Kritiker sind ausschlaggebend, sondern vielmehr der innere Wert der Vorschläge und ihrer treu katholischen Begründung.

(Schluß folgt)

Zwei französische Urteile über Deutschlands Seegeltung

Besprochen von Georg Wislicenus

(Schluß)

Von Frankreichs Stellung zu Deutschland hängt die Zukunft Europas und vielleicht das Glück der ganzen Menschheit auf unserm kleinen Planeten ab; wenn das Damoklesschwert fällt, wenn Frankreich und Deutschland einander wieder, wie schon so oft, zerfleischen würden, hätte England gewonnenes Spiel für Jahrhunderte hinaus. Wenn die besten Kulturmächte, und das sind Deutschland und Frankreich noch heute, trotz moderner Auswüchse und Geschwüre brach gelegt werden, schießt alles Unkraut üppig empor. Dann herrschen die

Minenspekulanten, die Petroleumkönige, die kosakischen Knuten, aber auch die Anarchisten, Kommunisten und Nihilisten allüberall. Es ist verhängnisvoll, daß für solche Aussichten auf die Zukunft auch den besten Franzosen noch der klare Blick fehlt. Solange die Stimmung in Frankreich nicht vollständig geklärt und freundnachbarlich geworden ist, solange ist der erwartete léger coup d'épaule ein gefährliches Ding für uns. Zuverlässigkeit spielt eben in der Politik dieselbe wichtige Rolle wie im täglichen Leben; die französische Volksseele sollte von den gebildeten Franzosen mit Ernst und Aufrichtigkeit und mit unermüdlicher Beharrlichkeit dazu erzogen werden, im Deutschen nicht länger den alten Feind, sondern den besten Nachbarn zu sehen. Solcher Umschwung im Volksgefühle muß vorangehn, ehe die gegenseitige Realpolitik eine dauerhafte, zuverlässige Grundlage gewinnen kann; denn nirgendwo sonst als in Frankreich sind die Regierenden so abhängig von der Gefühlspolitik des ganzen Volks, oder mindestens des Parisertums. Wollte Deutschland versuchen, durch besondres Entgegenkommen Frankreich zu gewinnen, so würde ihm das leicht als Schwäche gedeutet werden, zwar wohl nicht von den Gesinnungsgenossen Cuvervilles, aber gerade von Lärmmachern, die in Frankreich jederzeit eine Rolle gespielt haben. So kann also die leichte Aufmunterung, der freundschaftliche Schulterklaps erst dann erfolgen, wenn das französische Volk ihn vertragen kann oder ihn herbeisehnt, nachdem es seine Gefühle gegen uns von Grund auf umgestimmt hat. Man sage nicht, daß das unmöglich sei. Der Franzose ist kein verstockter Pedant, er neigt zur Geselligkeit und Verträglichkeit und ist vor allem geistig beweglich, hängt nicht schwerfällig an Dummheiten fest; man zeige ihm nur das Ziel, dann wird er als guter Hauswirt schon bald erkennen, daß er bei dem Genossenschaftsunternehmen auch sehr gut auf seine Rechnung käme. Ägypten und die Nordküste Marokkos würden Frankreich wieder zur natürlichen Vormacht im Mittelmeer machen; wie wertvoll der Besitz dieser Länder für Frankreich und dessen Seeherrschaft im Mittelmeere wäre, geht aus der Äußerung Cuvervilles hervor; wenn dann noch Spanien Gibraltar und Italien Malta bekäme, wäre die unnatürliche Herrschaft Englands über das Mittelmeer beseitigt — leicht gedacht, doch schwer gethan, solange Festeuropa (dies ist eine Wortprägung des verstorbnen Dr. Lieber, der mit diesem Worte einen feinen staatsmännischen Blick in die Zukunft gezeigt hat) keine einheitliche Seepolitik treibt. Wie die Dinge vorläufig liegen, kann es Deutschland nur angenehm sein, wenn sich England und Frankreich im Mittelmeer anknurren und keiner dem andern einen Knochen oder eine Insel, wie Mytilene, gönnt.

Zum Schlusse seines Hefts giebt Kapitän de Cuverville einige Äußerungen von angesehenen Franzosen über die Möglichkeit einer Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland. Ein früherer Statthalter von Indo-China und Madagaskar, Le Myre de Vilers, meint, daß Deutschland großen Nutzen von solcher Annäherung haben würde, daß aber auch Frankreich, als Seemacht und Kolonialmacht ersten Ranges, dabei viel gewinnen müßte, und zwar: „um die Weltherrschaftspläne Englands in den überseeischen Gebieten zu bekämpfen.“ Übrigens sei dieses Einvernehmen schon früher, besonders 1893, vorhanden

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gewesen, wo bei dem Streit um Siam der persönliche Einfluß Kaiser Wilhelms England daran gehindert habe, den Krieg an Frankreich zu erklären. „Unglücklicherweise sind solche Betrachtungen, trotz ihres sehr realen Werts, nur nebensächlich. Damit sich Frankreich und Deutschland gegenseitig nähern können, müßte man die Ereignisse von 1870 vergessen und endgiltig auf die verlornen Provinzen verzichten. Dem können wir nicht zustimmen. Die beiden Völker werden nicht früher Hand in Hand wandern, als bis diese europäische Frage endgiltig gelöst sein wird. Wir halten sie nicht für unlösbar. Die gegenseitigen Dienste, die beide Länder sich in Kolonialfragen leisten können, tragen dazu bei, eine für das Wohl beider Völker, ja der ganzen Welt wünschenswerte Lösung zu beschleunigen."

Also auch hier Viktor Hugo redivivus! Der Präsident der Kolonialgruppe der französischen Kammer, Etienne, hält ohne Einschränkung die Annäherung zwischen beiden Ländern in Kolonialsachen für unbestreitbar nützlich und darum auch für erstrebenswert; ebenso verständig äußern sich verschiedne Afrikaforscher, unter ihnen Gentil, jetzt Statthalter im Charigebiet. Am verständigsten aber drückt sich ein hoher Staatsbeamter aus, dessen Name nicht genannt ist: „Sache einer Demokratie ist es, den Krieg nicht nur für sich selbst, sondern auch bei andern zu verhüten. Ihre Macht darf nur zur Sicherung des Friedens dienen. Die auswärtige Politik einer echten Republik darf nur kaltblütig und aufgeklärt sein. Frankreich will mit den andern Mächten in gutem Einvernehmen leben, und nichts hindert es daran, zu seinem Besten die Berührungspunkte, die sich darbieten, auszunützen. Warum sollte Deutschland davon ausgeschlossen werden? Das hindert nicht daran, unsre volle Unabhängigkeit da zu bewahren, wo es nötig ist!" Cuverville selbst scheint anzunehmen, daß das Gespenst eines Kriegs mit Deutschland dazu nützlich sei, dem französischen Heere die Kraft und Schlagfertigkeit zu erhalten; dann wäre es aber doch traurig um die Volkskraft bestellt, wenn solche krasse Reizmittel zur Weckung der Kriegstüchtigkeit erforderlich wären! Man sollte denken, daß der kriegerische Sinn des Franzosen eher der Zügel als der Sporen bedürfte, daß er nicht über die Stränge schlägt. Mit der Mahnung an seine Landsleute, stark und einig zu sein, schließt Cuverville seine Reiseeindrücke: „Dann können wir furchtlos allen Ereignissen an den Grenzen ins Auge sehen, denn die Kraft kann ebenso gut milde sein und friedlich lächeln, wie dem Kampfe trotzen und den Gegner vernichten."

Und nun soll die Politik möglichst beiseite gesetzt werden, sodaß noch einige seemännische Eindrücke und Äußerungen des geistreichen Franzosen gewürdigt werden können. Da bietet zunächst ein Gespräch mit dem Chef des Kaiserlichen Marinekabinetts, dem Vizeadmiral Freiherrn von Senden-Bibran, eine Fülle von Anregung nicht allein für französische Leser; geradezu photographisch genau schildert Cuverville die Persönlichkeit des „Ersten Offiziers" (der „Erste" Offizier ist auf Schiffen die rechte Hand des Kommandanten für die Überwachung des ganzen Dienstbetriebs) unsers Kaisers: „Der Admiral ist mittlerer Größe, hat feine und vornehme Züge und lachende und sympathische Augen. Er hat das freie und lebhafte Benehmen des Seemanns, aber doch

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

mit etwas Zurückhaltung, die an den Diplomaten erinnert, zu dem er übrigens auch alle Fähigkeiten hat. Er spricht vorzüglich französisch und weiß wie sein Herr viel Reiz in seine Unterhaltung zu legen, sodaß er selbst rein technischen Dingen jede Nüchternheit zu nehmen versteht. Ich werde mich jederzeit mit Vergnügen der Unterhaltungen erinnern, die ich mit ihm führte. Unter Seeleuten ist man weit vom Feinde, weit vom Protokoll, da kann man leichter sein Herz ausschütten. Der Admiral schien sehr froh zu sein, daß ich über die Fortschritte im Marinewesen in Deutschland erstaunt war. In der That ist es zum Teil sein eigen Werk. Der Admiral bewunderte die französische Flotte, und während wir von Fachsachen sprechen, wird das Gespräch allmählich allgemeiner:

»Ja, sagt mir der Admiral, es ist bedauerlich, daß unsre beiden Flotten nicht zuweilen zusammen arbeiten. In Deutschland wie in Frankreich wünschen das viele. In der jetzigen Stärke der Flotten gäbe es eine ansehnliche Macht, die für uns, wie auch für Ihr Land, trotz Ihrer Überlegenheit zur See, nützlich wäre.«

»Ein Diplomat hat geschrieben, warf ich hier ein, daß Frankreich und Deutschland im Bunde der Welt Gesetze geben könnten; das ist vielleicht ein Traum, aber was halten Sie von dieser Behauptung?«

»Das ist ganz meine Ansicht, erwiderte der Admiral lebhaft, und gerade deshalb, glauben Sie mir, bemüht sich Europa immer, solches Einvernehmen zu hintertreiben. Die Zeit ist noch nicht gekommen, die Geister sind noch nicht reif. Freilich hätte schon einiges geschehn können; bei der ersten Annäherung, als die »Iphigénie« (das französische Seekadettenschulschiff) nach Bergen kam, da hat man nichts erreicht, weil man nicht wollte.«

„Das »man«, das sind wir. Was der Admiral aber nicht sagte, ist, daß Herr Delcassé sich dem schlank widersetzte. Unser Minister war von seinen britannischen Gedanken beeinflußt. Auch wenn wir an unsern legitimen und patriotischen Hoffnungen festhalten, ist es doch nicht nötig, aus der Grenzfrage ein Ultimatum zu machen(!), um über China, den Orient und die armen Buren zu sprechen!"

Als dann von technischen Einzelheiten gesprochen wird, kommt die Rede bald auf die Unterseeboote. „Ah, er scheint sie nicht hoch zu schätzen. Das erinnert mich an Lafontaines Fabel: Die Trauben sind noch zu grün! Er erkennt ihren Nutzen nur für die Verteidigung an, will von ihrem Wert für den Angriff und namentlich von ihrer Steuerfähigkeit nichts wissen und beruft sich auf die geringe Brauchbarkeit ihrer Einrichtungen zum Beobachten. Er führt als Beweis die Ergebnisse mit dem amerikanischen Hollandboot an. Auf die Gefahr hin, seine seemännische Eigenliebe zu verletzen, erwidre ich ihm, daß unsre Boote vortrefflich sind, daß sie sich gut bewähren und sehr gut zu steuern sind und der französischen Marine einen Vorsprung von mindestens zehn Jahren über alle Seemächte der Erde geben. Und innerlich glaube ich, ist der Admiral meiner Ansicht." Cuverville giebt sich da wieder einer Selbsttäuschung hin, allerdings einer in Frankreich weit verbreiteten. Diese viel besprochnen Unterseeboote haben genau alle die Eigenschaften, die nach der französischen Auf-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

fassung Admiral von Senden an ihnen tadelt. Auch wenn alle technischen Schwierigkeiten an diesen Fahrzeugen schon überwunden sein sollten, so bleiben sie doch im Vergleich zu ihren Gegnern blinde Maulwürfe, die hinter flinken Füchsen herzulaufen suchen; um einigermaßen sichere Ausschau mit ihrem geknickten Fernrohr, Periskop genannt, halten zu können, müssen sie bis an die Oberfläche emportauchen und ganz still liegen. Wenn der Gegner nicht zu blöde ist, wird er ihr Auf- und Untertauchen beobachten und sich danach richten. Im ganzen genommen, werden gut geführte Unterseeboote bei Tage wie bei Nacht keine bessern Aussichten auf Erfolg gegen große Schiffe haben als gut geführte Hochseetorpedoboote.

Das Gespräch wandte sich dann dem Schiffbau zu; Cuverville fragte, welche Seemacht die besten Leistungen aufzuweisen habe. „Der Admiral lacht, aber antwortet nicht. Ich schloß daraus, daß wir die Nr. 2 oder 3 verdienen. Dann, als ich darauf bestehe, hat er eine macchiavellistische und ganz politische Anwandlung: »Nun, sobald England, das doch eine sehr große Seemacht ist, ein Schiffsform annimmt, so muß sie doch gut sein!« »Und die Vereinigten Staaten?« Der Admiral wird lebhaft: »Ah, Amerika hat die Zukunft, von da kommt der wahre Fortschritt!« Diesesmal hat also dieses Land die Nr. 1. Der hervorragende Flaggoffizier ist vollständig auf dem Laufenden über unsre Marinefragen. Auf seine Frage gestehe ich ihm, daß ich zu der sogenannten jungen Schule gehöre. Er setzt mir dann seine Gedanken über die Hauptfrage der verschiednen Schiffsgattungen auseinander. Er ist ein überzeugter Fürsprecher für Linienschiffe und giebt nicht viel auf Kreuzer. »Der Unterschied zwischen Kreuzer und Linienschiff ist nicht so groß, auch im Preise nicht, und auf Kosten von etwas Geschwindigkeit hat man eine viel größere Gefechtskraft.« Diese Erwägung ist ganz richtig. Der Admiral scheint vom Kreuzerkrieg nicht viel zu halten. Er stellt sich auf den deutschen Standpunkt, der in dieser Frage anders als der unsrige sein muß (?). Auch für überseeische Verwicklungen hält er (von Senden) es für besser, gute Panzerschiffe zu verwenden, als Kreuzer, weil die größere Gefechtskraft immer wertvoller sei als Schnelligkeit."

Es ist ganz merkwürdig, daß sogar die Jünger des kühnen Admirals Aube fast denselben Grundsätzen huldigen, denen der berühmte Tourville schon seine Mißerfolge zu danken hatte. Kreuzer sind nur Beischiffe, Hilfsschiffe, die nie und nirgends einen Seekrieg entschieden haben. Die Schlachtflotten sind nicht zum Kreuzen und Meiden der Schlacht da, sondern dazu, daß sie bei passender Gelegenheit dem Gegner zu Leibe gehn. Was lehrt denn die Geschichte der vielen Einzelerfolge französischer Freibeuter und Kaperkreuzer? Daß England mit seinen Linienschiffen immer die Oberhand behielt. Tourville war nächst de Ruyter ohne Zweifel der tüchtigste Admiral des siebzehnten Jahrhunderts, aber er konnte nicht zu vollem Erfolge gelangen, weil die seestrategischen Ziele Frankreichs schon damals zersplittert und unklar waren. Man wollte den Schwerpunkt auf den Kreuzerkrieg legen und benutzte die Schlachtflotte nur dazu, diesen Nebenzweck des Seekriegs zu fördern. Und jetzt ists fast noch schlimmer, man weiß nicht recht, was man eigentlich will; man baut in Frankreich sehr viele Panzerkreuzer und auch Schnellkreuzer als Handels-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zerstörer (croiseurs corsairs) und spart dafür am Linienschiffbau. Wie man sich dann den Kreuzerkrieg gegen England eigentlich vorstellt, wenn von der überlegnen englischen Flotte die französischen Häfen blockiert sind, das wissen die Götter; ob die Franzosen sich das überlegt haben, ist recht zweifelhaft. Jedenfalls hat Cuverville aber Verständnis dafür, daß man bei uns weiß, was man will: „Im Laufe meiner Unterhaltungen mit verschiednen deutschen Persönlichkeiten hat mich ein Umstand immer wieder betroffen gemacht: ihre Einheit in der Anschauungsweise. Die Ursache dafür ist ja leicht zu erkennen, aber die Wirkung dieser Übereinstimmung festigt die Entschlüsse, die zur Entwicklung nötig sind. Wenn ein Offizier eine neue Methode ersinnt oder eine Erfindung macht, so erzählte mir einer von ihnen, meldet man es dem Kaiser, der die Sache prüfen läßt. Dem Berichte fügt er dann seine persönlichen Bemerkungen hinzu, und dann spricht man sich darüber aus. Von da ab ist die Sache entschieden. Ganz Deutschland ist von solcher folgerichtigen Denkweise erfüllt; und das ist ein Unterpfand für seinen Wohlstand."

Von den Reiseeindrücken sei unter anderm noch erwähnt, wie Cuverville sich wundert, vor dem Thore der Marinewerft nur einen Schutzmann und einen Hauswart zu finden, während vor den französischen Werftthoren eine ganze Macht von Gendarmen, Wächtern und Beamten anzutreffen sei; er meint, daß ihm trotzdem die deutsche Werft nicht schlechter behütet zu sein schien. Die kleine Bemerkung „läßt tief blicken"; auf den französischen Werften herrscht allerdings ein fast berüchtigtes Beamtenunwesen, worüber schon viele Franzosen sehr freimütig geurteilt haben, allerdings wohl ohne etwas wesentliches zu bessern. Trotz vieler Fortschritte sind wir in Deutschland ja auch damit noch nicht ganz über den Berg; hoffentlich trägt die Berührung mit Amerika dazu bei, allerlei rückständige Zopfigkeiten bei uns endlich abzuschaffen. Der normale Bureaukrat ist eben in ganz Festeuropa heimisch und tritt je nach dem Volkscharakter und der Regierungsform seines Staats nur in verschiednen Spielarten auf. In Frankreich schiebt man die Schuld des langsamen Gangs der Schiffsneubauten hauptsächlich auf die überflüssigen Schreibereien, die das Heer der Werftbeamten erfunden hat, um damit seine Daseinsberechtigung zu erweisen.

Besonders ausführlich beschreibt der französische Besucher die Erziehung unsers Seeoffiziernachwuchses und die Ausbildung der Seeoffiziere auf der Marineakademie. Die Admirale von Arnim und von Maltzahn setzen ihm die Grundgedanken der deutschen Seeoffiziersausbildung auseinander. Mit einem Besuch des Kaiser Wilhelmkanals schließt der maritime Teil des prächtigen Hefts, dem noch eine Beschreibung der Hauptkadettenanstalt in Lichterfelde beigegeben ist. Was der Franzose sieht, faßt er schnell und richtig auf und schildert es in lebhaften Farben; sein Gesamturteil über Deutschland ist ebenso günstig wie das Lockroysche.

Alles in allem genommen bedeuten beide hier besprochnen Werke, daß einzelne gebildete Franzosen den Wunsch und den Willen haben, die Kenntnis von Deutschlands Seegeltung ihren Landsleuten zu übermitteln. Ob aber die Franzosen schon aus diesen aufklärenden Arbeiten die Einsicht gewinnen, daß

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

es für sie selber gut wäre, sich uns zu nähern, das soll erst die Zukunft zeigen. Aber inzwischen gebietet es uns eigentlich die Höflichkeit, solche Besuche zum Studium des nachbarlichen Seewesens zu erwidern; man würde an der eignen Aufnahme auf französischem Boden dann schon ein besseres Bild von der allgemeinen Stimmung für Deutschland gewinnen. Klarheit ist in Lebensfragen wertvoll, jede Mißschätzung sowohl nach der guten wie nach der schlimmern Seite birgt Gefahr in sich.

„Unser" Herr Schönerer

Der neuste Streich des Abgeordneten Schönerer ist, wie es scheint, ziemlich allgemein, in Österreich und außerhalb, als etwas Rabiates angesehen worden, das ihm und seiner Partei mehr Schaden hätte thun können, wenn man überhaupt geneigt wäre, das, was er thut, ernst zu nehmen und es nicht vielmehr als bisweilen überaus geschmacklose und nicht immer sehr glücklich ersonnene Studentenstreiche anzusehen.

Deutschland hat keinen Grund, besonders zu versichern, daß es bei dem neusten Schönererschen Geniestreiche unbeteiligt sei: das versteht sich für jeden denkenden Menschen von selbst. Aber es ist, hiervon abgesehen, doch vielleicht gut, allzueifrige Alldeutsche daran zu erinnern, daß das seinerzeit von Deutschland mit Österreich geschlossene Bündnis wirklich von dem Vertreter der österreichischen Gesamtmonarchie und nicht bloß, wie sie zu glauben scheinen, von den österreichischen Deutschen eingegangen worden ist.

Der deutsche Staat nimmt den allergrößten Anteil daran, daß Österreich österreichisch, das heißt einig und ungeteilt bleibe. Daran schließt sich der weitere ebenso sehnliche Wunsch, daß es fortfahre, deutschfreundlich zu sein. Wie sich sonst das Deutschtum in Österreich entwickelt und kräftigt, oder wie es durch widrige Einflüsse gehemmt und beeinträchtigt werden mag, ist eine Frage, die dem einzelnen Deutschen und vielen deutschen Vereinen ohne Zweifel sehr am Herzen liegen und ihnen wichtig erscheinen muß; die deutsche Regierung dagegen wird nicht offiziell von ihr berührt und darf nicht offiziell von ihr berührt werden, denn sie ist eine innere, interne, über die sich Österreich ohne jede fremde Einmischung durchaus selbständig und auf eigne Hand schlüssig zu machen hat.

Man kann die Erwägungen, von denen die reichsdeutschen Förderer der alldeutschen Bewegung in Österreich geleitet werden, in teilnehmendster Weise würdigen, ohne sich deshalb der Anschauung zu verschließen, daß eine vorsichtige Trennung der deutschen auswärtigen Politik, insoweit dabei unser Verhältnis zu Österreich in Frage kommt, von den Bestrebungen der in Österreich